

romantischen und germanischen Staaten nicht erfolgt zu sein scheint. Ist somit von staatlichen Hochschuleinrichtungen im Mittelalter so gut wie nichts zu merken, so haben wir doch Beweise für das Vorhandensein und Blühen einer ganzen Reihe von Hochschuleinrichtungen privater Natur. Ich erwähne nur die Vorkursanstalten der Klöster, der Universitäten, der Geschlechterschulen und besonders des Saubertischen Vereinigungen, die bei dem Aufblühen des Saubertischen einen bemerkenswerten Aufschwung nahmen. Bei der Pariser Universität bemerken wir schon im Anfang des 13. Jahrhunderts Voten, die zu bestimmten Zeiten Briefe und Geldsendungen der Studierenden bezogen. Auch hatte Ludwig IX. bereits eine reisende Votepost eingerichtet, aber nur für den Privatgebrauch des Hofes. Gleichfalls im 13. Jahrhundert tauchen geschichtliche Anhaltspunkte für das Bestehen einer Postverbindung in Niederösterreich auf. Friedrich der Streiber errichtete um 1240 eine Postverbindung zwischen Wien und Graz, und 1289 fand Wien durch die Votenzüge der Banke mit Nürnberg, Leipzig, Magdeburg, Hamburg und Köln in regelmäßigen Verkehr. In England finden wir unter Eduard I. (1272-1307) Anfänge eines Postwezens, doch sind auch diese Einrichtungen jedenfalls nicht für das Publikum, sondern nur für die Regierung bestimmt gewesen. Eduard IV. errichtete in Abständen von je 20 Meilen Stationen für eine Militärpost, die während des schottischen Krieges eine schnelle Verbindung mit der Armee herstellten sollte. Die Universitäten und bedeutenderen Städte Englands hatten eigene reisende Voten. Auch in Rußland sahen sich im Mittelalter bereits postähnliche Einrichtungen nachweisen. Benigens berichtet uns Marco Polo, der das Innere Asiens bereiste, die Tataren hätten in den eroberten Ländern Militärposten gegründet und Poststationen gegründet zur Beförderung der Gesandten und der Korrespondenz der Khanen.

Schulbeginn!

Von M. Stubbendorf.

Endlich ist der große Tag da, den man solange schon mit Ungeduld erwartet hat, der erste Schultag. Schon seit einiger Zeit hängt die neue Maske da, die in ihrem Innern die Fabel mit dem geheimnisvollen Buchstaben Federfahnen, Tafel oder Hebe beherbergt, mit der man „zur Probe“ schon öfter im Zimmer umherhüpfelt ist, um einen Vorgechmack zu gewinnen von der ungeheuren Wichtigkeit, sie wirklich auf dem Schulwege tragen zu dürfen. Und doch gestaltet sich das Gefühl des ersten Schulweges meist anders, ganz anders. An dem Stolz, der bisher vorherrschte, endlich zur Schule gehen zu können, gesellt sich die Bangigkeit vor etwas Neuem, Fremdem, dem natürlich der kleine Mensch keine Worte zu geben vermag. Aber Vater und Mutter wissen es, was dieses neue, noch unbekannte, merkwürdige schwere und doch ein gewisses Frohgefühl auslösende Gefühl bedeutet: es ist die Ahnung der Pflicht, die nun zum ersten Male in das Leben tritt, die Ahnung, daß man nicht mehr allein dem häuslichen Kreise, sondern einer anderen, nicht minder wichtigen, für sein Leben bestimmenden Gemeinschaft angehört.

Und dieses etwas banale Gefühl hat der kleine Mensch nicht allein — es bemächtigt sich auch der Mütter. Sie geben mit diesem Tage zum ersten Male ihr Herzblut, das ihnen bisher allein gehörte, hinaus in die Welt. Wie an diesem Tage zum ersten Male die Glode tönt, die den Allerkleinsten zum Eintritt in die Klasse ruft — so tönt von nun an immer die Stimme der Pflicht für ihn. Fremden Einflüssen gibt die Mutter den Vorrang hin, der bisher nur unter häuslichem Einfluß stand. Da ist zunächst der Lehrer, die Lehrerin, deren Worte, deren ganze Art und Weise einen mächtigen Einfluß haben können. Ist es da nicht der Wunsch einer jeden Mutter, daß sie das Gemüt des Kindes richtig verstehen und gut leiten mögen? Dann der nahe Verkehr mit anderen, fremden Kindern. Wie wird ihr Verlangen sich unter ihnen entfalten, wie mit denen sich abfinden, die vielleicht weniger sorgfältig erzogen sind? Wird er den fremden Einflüssen gegenüber sich wacker halten? — Zunächst erlebt der kleine Schulfreud einige Enttäuschungen. Er sieht sich durch die kalte Mäßigkeit der Klasse enttäuscht. Die Fenster sind so hoch, daß man nicht hinaussehen kann, oder unten sogar mit unüberwindlichen Scheiben versehen; die Wände sind eintönig grau; als einzige Unterbrechung hängt da die große, schwarze Tafel. Ja, ja, der Ausblick in das Treiben draußen in Hof und Straße muß dem Schüler entzogen werden, gilt es doch nun, die Gedanken zu sammeln. Wie oft werden sie noch abirren — nach babei — zu den Spielfeldern, zu dem leuchtenden Sonnenhimmel, der eben über der fahlen Wand in goldiger Linie zittert. Da ist es wohl vorgekommen,

daß ein kleiner energischer Mann mit ausdauerndem Selbstwillen seine Fabel eindeckte, aufstand und dem Lehrer erklärte: „Die Sonne scheint, ich gehe zum Spielfeld!“

Die Enttäuschungen für die Mutter, für die Eltern sind oft schwerer, besonders, wenn es gilt, mit dem Chracis zu brechen, der den Jungen oder die Tochter schon immer auf dem ersten Platz als einen hervorragenden Schüler, eine sehr fleißige Schülerin gesehen hat. Etwas Chracis ist niemals gut — ohne Chracis kein Streben, kein Vordrängkommen, aber Eltern-Chracis hat schon oft, sehr oft schwere Erfahrungen machen müssen. Da gilt es zu ringen mit der Erkenntnis, daß der blonde Junge keine Besuche der Wissenschaft ist, und der Trost, „er ist aber fleißig und gut“, wird oft nicht recht gewürdigt. Man sieht, doch noch sehr viel der Gedanke vorherrscht, daß nur begabte Menschen es zu etwas bringen, während man es jeden Tag beobachten kann, daß ärmliche Pflichterfüllung und treuer Fleiß, sowie fräutliche Energie zum mindesten oft gleiche Erfolge zeitigen. Es gibt zahlreiche Lehrer und auch namentlich zahlreiche Lehrerinnen, die es verstehen, in den Kindern Lust und Liebe für die Schule zu wecken, die das Interesse wachhalten, die den freudigen Eifer zu beleben trachten. Das sind die, die sich die Mühe nehmen, die Fragen der Kinder durch Vertrauen zu beantworten wissen, die, auf den Vorstellungen der Kinder selbst weiterbauend, sie in die Tiefen und auf die Höhen des Wissens führen.

Verständnis für die Seelen der Kinder, für die noch schlummernden Geisteskräfte und Liebe für die Kinder — das ist das Geheimnis der Erfolge so mancher Lehrkraft. Welch ein Segen, wenn die kleinsten Schulfreuden in die Obhut einer liebevollen, verständigen, einflussvollen Lehrerin oder eines mit diesen Eigenschaften ausgerüsteten, in seinem Berufe aufgehenden Lehrers kommen. Dann wird der weitere Weg zu den Pflichten der Schule, denen sich die des Lebens in unausfälliger Folge anschließt, nicht so schwer sein. Dann werden auch die Schwierigkeiten richtig behandelt, angeregt, angeordnet werden, die keinen „Machthaber“ aber, die stets voran sind, und die so leicht sich überheben, ihren Gefährten gegenüber im Gefühl ihrer Beugung oder Kraft sich durchsetzen, etwas zurückhalten werden. Das fordert die Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit soll eine Stätte finden in der Schule. Die Hauptsache aber bleibt die, daß die zartere Mutterliebe mit verstärkter Treue über den kleinen wacht, die nun auch der Schule angehört, daß sie namentlich das Vertrauen der Kinder sich zu erhalten versteht. Schule und Haus bilden den Inhalt der zeitigen Kinderverzeit.

Und deshalb müssen Schule und Haus in harmonischer Verbindung stehen. Kleine Ungehörigkeiten des Schullebens — die Mutter wird sie glätten, kleine Fehlschlüsse beim Lernen — ein Mutterwort wird trösten, Strafe in der Schule — die Mutter wird vergehen.

Wo bleiben die abgeworfenen Geweise?

Von Dr. Th. Zell.

Jetzt zur Frühjahrszeit wirft der Stolz unserer Wälder, der edle Hirsch, sein Geweih ab, nachdem bereits vor Beginn des Winters der Rehbock mit seiner Krone das gleiche getan hat. Der Jäger spricht gewöhnlich von dem „Gehörn“ des Rehs, was aber zoologisch unrichtig ist; denn Hirscher untercheiden sich eben dadurch von einem Geweih, daß sie feststehen — man denke z. B. an die Hörner der Rinder, Ziegen und Antilopen — während das Merkmal der Geweise eben darin besteht, daß es alljährlich abgeworfen und erneuert wird. Würden wir nicht mit Bestimmtheit wissen, daß in der Tat ein Achtzehnjähriger seine gewaltige Knochenmasse, die etwa 15 Pfund wiegt, in wenigen Monaten erweist, so würden wir es schwerlich glauben; schon die Erneuerung der verhältnismäßig kleinen Stangen des Rehbocks erscheint uns als eine respektable Leistung. Vor einigen Jahren fiel mir beim Kegelspielen eine schwere Kugel auf den Fuß, wodurch an der Wurzel des Nagels vom großen Zeh eine dunkle Stelle hervorgerufen wurde. Ehe der Nagel wieder normal war, verging fast genau ein Jahr. Soweit Zeit hatte also die Erneuerung gebraucht. Allerdings leisten Tiere bekanntlich in der Reproduktion ganz andere Dinge wie die Menschen. Ich will ganz von den niederen Tieren absehen, bei denen einige ganze Gliedmaßen erneuern, z. B. Salamander abgechnittene Beine. Nein, auch höherstehende Tiere leisten Unglaubliches, z. B. die Bängel in der alljährlichen Mauer, die eigentlich noch nimmerbar ist als die alljährlich mehrmals wiederholte Pflanzung der Schlangen. — Wo bleiben nun die abgeworfenen Geweise? Diese Frage hat bereits das Altertum erwogen.